

Korporales Kapital und korporale Performanzen im Alter: der alternde Körper im Fokus von "consumer culture" und Biopolitik

Schroeter, Klaus R.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schroeter, K. R. (2008). Korporales Kapital und korporale Performanzen im Alter: der alternde Körper im Fokus von "consumer culture" und Biopolitik. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 961-973). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152977>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Korporales Kapital und korporale Performanzen im Alter: Der alternde Körper im Fokus von »consumer culture« und Biopolitik

Klaus R. Schroeter

Einleitung

Während das Körperthema in der Soziologie seit geraumer Zeit wiederentdeckt wurde (vgl. u.a. Gugutzer 2004, Schroer 2005), herrscht zumindest in der deutschsprachigen Sozialen Gerontologie geradezu eine ausgesprochene »Körperscheu« – und das, obwohl der Alterungsprozess immer auch körperlich erfahren und das Alter immer auch über den Körper repräsentiert wird. Dass die gegenüber der Geriatrie um Eigenständigkeit bemühte Soziale Gerontologie dem Körperdiskurs eher ausweicht, mag vielleicht auf die Sorge zurückzuführen sein, dass eine Thematisierung des alternden und an Kräfte nachlassenden Körpers nur all zu leicht die Vorstellungen eines defizitären Alters neu beleben könnte, die man eigentlich überwinden zu haben meint. Denn aus dieser Perspektive könnte die Thematisierung des Körpers leicht als ein Schritt in die falsche Richtung – nämlich zurück auf das Feld biologischer Determinismen – missverstanden werden (vgl. Twigg 2004).

Insbesondere die Symbolhaftigkeit und die soziale Konstruktion des Körpers werden in der sozialen Gerontologie weitgehend ignoriert. Mit diesem Beitrag kann diese Lücke natürlich nicht geschlossen werden, aber in drei Schritten sollen Wege angedeutet werden, wie diesem Desiderat zu begegnen ist. Dazu soll zum einen gezeigt werden, wie Menschen ihr Alter in alltäglichen Handlungen performieren und inszenieren. Zum Zweiten wird im Anschluss an Bourdieu das korporale Kapital und die Korporalität im Alter in Augenschein genommen. Und zum Dritten wird der Blick darauf gelenkt, wie sich unter den gesellschaftlichen Imperativen von Fitness und Wellness (Schroeter 2007b) die gerontologischen Konzepte des erfolgreichen und produktiven Altern in die regulierenden Strategien der Bio-Politik einordnen lassen.

Diese drei hier ausgewählten Fassetten sind Bestandteil eines vorgeschlagenen Modells zur *Verwirklichung des Alterns* (Schroeter 2007a), das in Analogie zu den von Setzwein (2004) modellierten körper- und leibbezogenen Aspekten der sozialen Konstruktion von Geschlecht aufgebaut ist. Dieses Modell geht davon aus, dass Altern a) in einem umfassenden symbolischen Verweisungszusammenhang konstruiert wird, sich b) in der sozialen Organisation gesellschaftlichen Handelns als

objektive Struktur realisiert, sich c) in der Somatisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse materialisiert und d) zugleich in einer sinnlich empfundenen Qualität konstitutiver Bestandteil subjektiver Identitäten ist.

Doing Age: Korporale Performanz im Alter

Auch wenn wir in den meisten Fällen an der äußeren morphologischen Gestalt unseres Gegenüber erkennen, ob wir es mit einem jungen oder älteren Menschen zu tun haben, ist das konkrete kalendarische Alter nach außen hin kaum sichtbar. Und nicht selten werden auch große Anstrengungen unternommen, um eben dies zu verschleiern. Dennoch erscheint uns die Differenz zwischen Alt und Jung als allgegenwärtig, weil die Menschen ihr Alter ständig performieren und inszenieren: *Doing Age*. Diese Überlegung speist sich zum einen aus der der philosophischen Anthropologie Plessners (1975: 323) entlehnten Annahme einer jeglichen menschlichen »Ausdrucksweisen vorgelagerte(n) Notwendigkeit des Ausdrückens überhaupt«. Zum anderen geht sie aus dem dramatologischen Ansatz Erving Goffmans (1994, 1996) hervor, nach dem die Menschen ihr Handeln wechselseitig darstellen und mit entsprechenden Deutungsanweisungen versehen.

Doing Age steht für die Darstellung (Performanz) und Inszenierung des Alterns. Performanz und Inszenierung sind jedoch nicht identisch. Beide gehören zum Phänomen der Theatralität. Dabei bezeichnet *Performanz* den vor körperlich anwesenden Zuschauern bewusst oder unbewusst vollzogenen Darstellungsakt »durch Körper und Stimme«. Die *Inszenierung* figuriert den spezifischen Modus der Zeichenverwendung (Design, Mode, Kosmetik usw.) und meint damit jene »Kulturtechniken und Praktiken, mit denen etwas zur Erscheinung gebracht wird.« (Fischer-Lichte 2000: 20) Beide Aspekte stehen für (re)präsentative Interaktion und setzen Korporalität voraus.

Doing Age steht in struktureller Homologie zum *Doing Gender*. Insofern kann die Alternsforschung auch von der sozialkonstruktivistischen Genderforschung lernen. Hilfreich könnten hier zum Beispiel Hirschauers (1994) Überlegungen zur »situativen Geschlechtskonstruktion« sein. Auf das Alter übertragen, hieße das, dass auch die soziale Konstruktion des Alterns ereignishaft geschieht. Die Altersdifferenzierung kann dann in signifikanten sozialen Interaktionen aktualisiert, fortgesetzt oder aufrechterhalten werden, oder aber auch in den Hintergrund treten. Wir zeigen uns gegenseitig durch signifikante Symbole unser »wahres« oder »vermeintliches« Alter an. Wir geben uns durch alternstypisch codiertes Aussehen, durch Kleidung, Tätigkeiten, Körperhaltungen, Gesichtszüge als Alte, Junge, als jung Gebliebene oder alt Gewordene, als irgendwo zwischen Jung und Alt Anzusiedelnde zu erken-

nen. Insofern ist Doing Age eine soziale Konstruktion von Altersdifferenz. Die Akteure zeigen sich durch symbolische Zuschreibungen gegenseitig ihre Altersgruppenzugehörigkeit an. Sie visualisieren und performieren ihr Alter. Das Altern atmet aus der sozialen Vermittlung und ist das Ergebnis sozialer Praxis. Insofern kann man in Abänderung der populären Alltagserkenntnis auch sagen: *Man ist nicht nur so alt, wie man sich fühlt, sondern so alt, wie man sich darstellt und wie man handelt.*

Allerdings bedarf es zur Verstetigung von Altersdifferenzen auch einer das Alter strukturell reproduzierenden Sozial- und Gesellschaftsordnung. Auch wenn in der postmodernen Gesellschaft die ehemals klar markierten Altersstufen und die damit verbundenen Erwartungshaltungen zunehmend verwischen, so gibt es dennoch eine ganze Reihe von mehr oder weniger institutionalisierten Ordnungsmustern, die altersdifferenzierte Interaktionen generieren: vom altersdifferenzierten Bildungs- und Berufssystem bis hin zu altersgruppenspezifischen Partizipationsstrukturen in Sport, Kultur, Familie und Freizeit. Insofern institutionalisiert sich das Doing Age in den sozialen und kulturellen Unterschieden, die Menschen verschiedenen Alters jeweils definieren.

Nun ist die Wahrnehmung des eigenen Alters zu einem Großteil auch körpergebunden. So wie die korporalen Kompetenzen in Kindheit und Jugend auf das »noch nicht« verwiesen, auf das »Noch-nicht-Können« das »Noch-nicht-Dazugehören« usw.), so mahnen die korporalen Kompetenzen im Alter den verbliebenen Abstand zur ideell gesetzten Grenze des »nicht mehr« (Könnens, Dazugehörens usw.) an. Der Körper bringt einem im Alter die Grenzen immer näher. Die Grenzen des körperlich Möglichen zeigen sich in den alltäglichen Handlungsmustern, wenn es einem schwerer fällt, die Kellertreppe hinauf- und hinabzusteigen, wenn man sich zum Zubinden der Schnürsenkel hinsetzen muss oder wenn die Beweglichkeit insgesamt eingeschränkt ist. Dabei ist das Altersempfinden nicht unfrei von Stimmungen, wenn mitunter der Eindruck überwiegt, noch ganz passabel für das Alter auszusehen oder wenn es Situationen gibt, in denen man merkt, dass die frühere Ausdauer und Energie fehlen, dass jetzt alles etwas langsamer geht, dass man an Gewicht zugenommen hat, Falten und schrumpelige Hände an sich entdeckt und einem das Gesicht im Spiegel fremd und älter erscheint.

Die körperlichen Begleiterscheinungen des Älterwerdens bleiben nicht im Verborgenen. Sie werden durch äußerlich sichtbare Zeichen auch in den alltäglichen Interaktionen nach außen getragen – zum Beispiel durch dünne, graue oder ausfallende Haare, durch Alterspigmente, trockene oder faltige Haut, zittrige Hände, verlangsamte Handlungsabläufe usw.). Diese Zeichen wirken als alterssignifikante Symbole, als Bedeutungsträger, die über eine konkrete Situation hinausweisen und nicht isoliert, sondern innerhalb von Symbolsystemen (Geertz 1983) funktionieren, in denen sie soziale Deutungen, Wahrnehmungsmuster und Ordnungsschemata repräsentieren.

Nun werden auch im Alter soziale und korporale Strategien eingesetzt, um ein bestimmtes Gesicht zu wahren oder einen bestimmten Eindruck zu vermitteln. Und so wird das wahre Alter manchmal verschwiegen, und die Falten des alternden Körpers werden durch Kosmetik und Kleidung kaschiert. Aber ebenso gilt auch die Umkehrung, dass man sich im Alter ganz anders fühlen kann, als man aussieht, geradeso als trüge man eine Maske, durch welche die sich dahinter versteckende wahre Identität verhüllt wird (Featherstone/Hepworth 1991). Das individuelle Selbst wird dann quasi zum Gefangenen des alternden Körpers, der die wahre Identität nicht länger physisch zum Ausdruck bringen kann. Die Spannung zwischen dem inneren subjektiven Erleben und dem äußeren Erscheinungsbild spiegelt sich in der Altersmaske. Diese erscheint als »pathologisch« und »abweichend«, während das innere, wesentliche Selbst als »normal« gilt.

Die Altersmaske verweist auf die Diskrepanz zwischen dem äußeren Körper und dem inneren Wohlbefinden. Die sichtbare körperliche Hülle erscheint als nichts anderes als eine Maske, die das wirkliche Selbst nur verdeckt, der äußere Körper nichts anderes als eine Überlagerung des immer noch jugendlichen inneren Selbst. Die mit wachsendem Alter entdeckte Diskontinuität ist dabei jedoch von der strategischen Praxis zu unterscheiden, den Alterungsprozess durch kosmetische oder modische Lancierungen zu verschleiern. In diesem Fall haben wir es mit einer sozialen Fassade zu tun, mit der die sozialen und physischen Alterszeichen bewusst verborgen werden. Sie ist Ausdruck der Ablehnung des Alters und ein Versuch, das Alter gewissermaßen wegzuwischen oder auszulöschen.

Korporales Kapital im Alter

Der Körper ist nicht nur Voraussetzung für Interaktion und Sozialität, er ist auch ein *soziales Layout*, das den Stellenwert des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft zu bestimmen hilft. Das legt den Gedanken nahe, den Körper als eine individuell und kollektiv zu »bearbeitende« Ressource und als eine spezifische Form von Kapital – als *korporales Kapital* – zu betrachten.

Bourdieu (1987) spricht zwar gelegentlich vom körperlichen Kapital oder vom Körper-Kapital, aber er behandelt den Körper nicht als eine eigenständige Kapitalart, sondern lediglich als eine untergeordnete Form des kulturellen Kapitals, als »inkorporiertes kulturelles Kapital«, das den objektiven Klassengeschmack verkörpert. Den Körper als korporales Kapital zu betrachten, heißt, ihn als »Körperding« und als objektivierbares Maß zu sehen. Kapital, so lehrt uns Bourdieu (1983: 183), »ist akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, inkorporierter Form«. Auch in den Körper wird Zeit und Arbeit investiert, zum

Beispiel durch Training, Ernährung, Kosmetik, Pflege usw. Die über Körper-Arbeit erzielten Erscheinungsformen des korporalen Kapitals werden durch ihre symbolisch wahrgenommene Gestalt (z.B. als schöne, kräftige, makellose, gepflegte, gesunde, funktionstüchtige oder vice versa als unansehnliche, schwache, kranke, behinderte oder gebrechliche Körper) sozial bewertet. Und da verwundert es nicht, wenn – über Gesundheits-, Fitness- und Schönheitsprogramme gesteuert – kräftig in den Körper investiert wird, um Fitnessfantasien, Schlankkeitsidealen und Gesundheitsvorstellungen gerecht zu werden und um auch im Alter das eigene Attraktivitäts- und »Beachtungskapital« (Koppetsch 2000) zu erhalten oder vielleicht auch zu steigern.

Dabei fällt dem Körper die doppelte Rolle als visualisierte und strukturalisierte Projektionsfläche (u.a. als kosmetisch, chirurgisch, sportiv, ökotrophologisch usw. bearbeitet) und als aktiv strukturalisierende Dimension (u.a. als agierender und Zeichen setzender Distinktionsapparat) zu (Gilleard 2002: 141). So ist der Körper gleichermaßen a) *subjektive Identitätsoberfläche*, die es zu bearbeiten gilt (z.B. durch Kosmetik, Peeling, Mani-/Pediküre oder Hairstyling), b) *Instrument des Selbst*, das zu entwickeln, stärken und kultivieren ist (z.B. durch verschiedene Formen von Fitness und Wellness, wie Body-Fit, Depilation, medizinische Bäder, Body-Wrapping, Massagen, Feng-Shui) und c) *handlungsfähige Struktur*, die Risiken ausgesetzt und deswegen zu pflegen und zu hüten ist (z.B. durch Sport/Bewegung, Diät oder Nahrungsergänzungsmittel).

Auch im Alter rückt der Körper als konsumierende Größe verstärkt ins Blickfeld. Und so zielen die Botschaften von Mode und Werbung ebenso wie die von Lebenshilfe und Gesundheitsförderung auf eine Korrektur der erschlaffenden Körper. Alterszeichen werden weithin als von der Norm abweichende Makel vermittelt. Und an eben diesem Punkt setzt die Werbung der Körperindustrie an. Hier findet sich der Ausgangspunkt für den endlosen Kampf gegen das Alt-Aussehen. Mit Hilfe der Massenmedien werden gewaltige Anstrengungen unternommen, das mittlere Lebensalter mit einem positiven und jugendlichen Image zu versehen, sodass der Kampf gegen das Altern bereits in der Lebensmitte zur sozialen Pflicht wird (Hepworth/Featherstone 1982). Der uns in den Medien (vor allem in der Werbung) theatraalisierte und »zur Schau gestellte« alte Körper ist nicht alt, er ist Ausdruck von Perfektionismus und eines unsichtbar gemachten Alters. Die großen Megatrends, wie Convenience, Wellness und Gesundheit werden von der Generation 50+ (Best Ager) stark mitgetragen. Und so arbeitet die Werbeindustrie kräftig an der Verheilung der Gestalt- und Korrigierbarkeit des älter werdenden Körpers. Ein ganzes Arsenal von Programmen – von Diäten und Schlankheitskuren, sportiven Trends (vom ehemaligen Trimm-Trab bis zum modernen Nordic Walking), Angeboten der Beauty-Farms und Wellness-Oasen, Lifestyle- und Anti-Aging-Präparaten bis zur

kosmetischen Chirurgie – ist darauf ausgerichtet, den alternden Körper so zu formieren, dass er geradezu als *altersloses Alterskapital* wirken kann (Schroeter 2007c).

Die lange Zeit mit der Jugend assoziierten Eigenschaften der Flexibilität, Spontaneität und Expressivität diffundieren in der (post)modernen Gesellschaft zunehmend in die Altersphase, sodass heute oftmals ein transgenerativer *uniage behavioral style* (Powell/Longino 2001: 203) beobachtet wird. Die vormals jüngeren Generationen vorbehaltenen Kultur-, Sport- und Gesundheitsrequisiten werden längst auch für Ältere vermarktet, um Gesundheit, jugendliche Frische und Selbstvervollkommnung bis ins hohe Alter zu erhalten.

Erfolgreiches und produktives Altern

In den zurückliegenden Jahren sind mit dem erfolgreichen und produktiven Altern zwei Begriffe in den Alternsdiskurs eingebracht worden, die gewissermaßen als gerontologische Antwort auf das Unbehagen an den weitgehend negativ gefärbten gesellschaftlichen Altersbildern stehen. Die beiden Begriffe sind zwar keineswegs identisch, aber auch nicht eindeutig voneinander getrennt. Die Grenzen sind eher unscharf. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie vordergründig positiv besetzt sind, wenngleich sie auch ihr Licht aus unterschiedlichen Perspektiven auf das Alter werfen. Das *produktive Altern* richtet seinen Spiegel eher auf die soziale Rolle und die gesellschaftliche Nutzbarkeit älterer Menschen, das *erfolgreiche Altern* fokussiert eher auf die physiologischen, psychologischen und sozialen Ressourcen und Kompetenzen älterer Menschen (Caro u.a. 1993: 7).

Als Indikatoren erfolgreichen Alterns gelten u.a. die Lebensdauer, körperliche und geistige Gesundheit, psychosozialer Entwicklungsstand, soziale Kompetenz und persönliche Handlungskontrolle, Lebenszufriedenheit und Lebenssinn, soziale und gesellschaftliche Produktivität (vgl. zusammenfassend z.B. Lehr 2005). Gutes oder erfolgreiches Altern liegt demnach dann vor, wenn im Durchschnitt, bei gleichzeitiger Geringhaltung von körperlicher, mentaler und sozialer Gebrechlichkeit bzw. deren psychischer Bewältigung, immer länger gelebt wird.

Diese Vorstellung hat sich zwischenzeitlich zum grundlegenden Credo des gerontologischen Feldes entwickelt (Schroeter 2004), sodass auch längst Gerontologen Erfolg und Produktivität als neue Leitbilder des Alterns propagieren. Doch die Vorstellungen davon, was erfolgreiches und produktives Altern sind, variieren beträchtlich. Hinter den Begriffen verbirgt sich kein einheitliches und in sich geschlossenes Theorieprogramm, sondern eher eine diffuse Vorstellung des Wünschenswerten, die aus dem Unbehagen an dem lange Zeit verbreiteten und negativ gefärbten gesellschaftlichen Altersbild erwuchs.

Beide Begriffe leuchten in einem utilitaristischen Licht. Denn an welchen Kriterien man auch im Einzelnen den Erfolg des Alterns oder die Produktivität im Alter festmachen will, sie werden stets in irgendeiner Form mit vorausgegangenen Anstrengungen und Leistungen in Verbindung zu setzen sein. Denn Erfolg ist in der Grundbedeutung des Wortes zunächst einmal ein durch Bemühen erzielttes positives Ergebnis.

Das setzt eine Reihe von Fähigkeiten und personalen Ressourcen voraus, die im Rahmen geragogischer Bildungs- und gesundheitsfördernder Aufklärungs- und Therapiemaßnahmen den älteren Menschen zu vermitteln versucht werden. Unter dem Stichwort des »Empowerment« wird dort versucht, die Kompetenzen zu erhalten und die Kräfte zu stärken bzw. zu erwecken, die den älter werdenden Menschen dazu befähigen, seinen Lebensplan und seinen Lebensalltag mit einem großen Anteil an Eigenregie möglichst optimal und erfolgreich zu gestalten.

Das gilt sowohl für die korporalen und psychosozialen Interventionen und Altersstrategien als auch für den Erwerb von individuell oder gesellschaftlich nutzbaren Kompetenzen, Ressourcen oder Potenzialen im Alter. Sowohl die subjektiven als auch die objektiven Indikatoren des erfolgreichen oder produktiven Alterns wirken als Kapitalien, die in der Summe – je nach Beschaffenheit und sozialem Verwendungskontext – gemeinschaftliche oder gesellschaftliche Anerkennung, aber auch Missachtung erfahren. Wenn in der Sozialen Gerontologie immer wieder auf die Kompetenzen älterer Menschen rekurriert wird, so darf nicht vergessen werden, dass Kompetenz ein relationaler Begriff ist, der eine soziale Beziehung beinhaltet, »in der subjektives Vermögen und äußere Bedingungen aufeinander verwiesen sind« (Amann 2000: 109). Und in dieser relationalen Verwobenheit können Kompetenzen und Ressourcen durchaus Prestige erwirken, zumal dann, wenn man Prestige als Belohnung (symbolisches Kapital) für erbrachte Leistung fasst. Prestige und Anerkennung erhält man für die für eine Gruppe oder Gesellschaft erbrachten relevanten Leistungen (Kluth 1957). Das bloße Älterwerden ist noch nicht prestigeträchtig. Werden aber im Alter noch Kompetenzen und Ressourcen abgerufen und Engagement gezeigt, so wird das honoriert. Wird diese Leistung auch noch vor den Augen der Öffentlichkeit (zumindest einer Teilöffentlichkeit) erbracht, so wird sie auch (teil)öffentlich wertgeschätzt und in symbolisches Kapital (Bourdieu) transformiert. Doch diese Wertschätzung muss erarbeitet werden.

Selbst wenn man die Begriffe des erfolgreichen und produktiven Alterns von Leistung und Arbeit zu entkoppeln versucht und sie auf nahezu alle menschlichen Tätigkeiten und Regungen ausdehnt, sodass selbst das Klagen und Äußern von Ängsten angesichts des nahen Todes als produktive Entlastung angesehen wird (Montada 1996), bleibt Unbehagen. Denn so verkommen erfolgreiches und produktives Altern zu aussagelosen Allerweltsbegriffen, die für Alles und Nichts erhalten. Will man dem jedoch entgehen, dann muss auch immer das Nichterreichen

des intendierten Interventionserfolges bzw. eine ausbleibende oder gering ausfallende Produktivität der Handlungen im Alter mitgedacht, definiert und bewertet werden. Dann stehen den erfolgreich Gealterten die nicht erfolgreichen oder gar »gescheiterten Alten« und den produktiven Älteren die nicht produktiven Älteren gegenüber. Wer vom erfolgreichen oder produktiven Altern spricht, muss dieses von einem »gescheiterten« und »unproduktiven Alter« abgrenzen. Wer mit den Begriffen des erfolgreichen und produktiven Alterns arbeitet, legt unweigerlich Kriterien zur Erreichung eines solchen fest und läuft damit Gefahr, normative Maßstäbe zu setzen, die über Erfolg oder Misserfolg, Produktivität oder Unproduktivität richten. In der Sozialen Gerontologie wird viel zum »erfolgreichen«, »produktiven«, »guten« oder »optimalen Alter« geschrieben. Dort, wo zuvor von Aktivität und Kompetenz die Rede war, wird heute von Erfolg und Produktivität gesprochen. Das schmeckt nach altem Wein in neuen, neoliberalen Schläuchen.

Offen bleibt jedoch die alte Frage nach der Kehrseite der Medaille: Was geschieht mit denen, die diesen Ansprüchen nicht gerecht werden? Ob man es will oder nicht: Wenn man von Erfolg oder Produktivität im Alter spricht, dann muss man auch eine Grenze zum Misserfolg oder zur Unproduktivität ziehen. Doch wer mag das schon tun? Ein »erfolgreiches« von einem »gescheiterten Alter« abzugrenzen, einem »produktiven« ein »unproduktives Alter« gegenüberzustellen, mag als Teufelswerk geißelt werden, doch wer sich durch unpräzise Begrifflichkeiten leichtfertig auf diesen Pfad begibt, der tappt in die semantische Falle der binären Codierung und läuft Gefahr, durch die »Aufwertung des produktiven Alters (...) das nicht mehr produktive Alter – indirekt zumindest – zu einem unnützen zu machen« (Lenz u.a. 1999: 35).

Man mag das erfolgreiche oder produktive Altern an verschiedenen Kriterien bemessen – an Lebensdauer oder Lebenszufriedenheit, an körperlicher und mentaler Gesundheit, an persönlichen oder sozialen Kompetenzen, an unterschiedlichen Teilhabechancen und Partizipationsquoten in Gemeinschaft und Gesellschaft usw. – all das lässt sich gewiss auch quantifizieren und in Prozentpunkten und Skalenwerten ins statistische Maß setzen. Man wird auch mit Fantasie und Rechenkunst individuelle und gesellschaftliche Erfolgs- und Produktivitätsquoten und Gewinn-Verlust-Bilanzierungen aufstellen und ggf. sogar monetär hochrechnen können. Damit freilich werden zugleich auch immer Durchschnittswerte ermittelt, die dazu verführen, als Normalmaße oder Richtwerte missdeutet zu werden.

Durch das ständige Stoßen ins Horn der gerontologischen Erfolgs- und Produktivitätsdebatte lassen sich wohl vertraute Töne in der aktiven Gesellschaft erzeugen. Denn die Wertschätzung der »jungen Alten« und die soziale Geringschätzung der »alten Alten« fußen doch gerade auf den dominanten Wertigkeiten der modernen Gesellschaft, die sich »verzweifelt auf Jugend schminkt« (Bloch 1982: 40), und in der über allen Lebensaltern das verführerische und zugleich fordernde Jugend-

lichkeitsideal schwebt. Wer dem Tribut zollt, sich auch im Alter noch jung hält, seine Dynamik und Produktivität nicht verliert, der bleibt auch in der Leistungsgesellschaft erfolgreich und anerkannt. Denn der gehört eben zu den »souveränen und erfolgreichen Senioren«.

Da kommt das neu entdeckte Vergesellschaftungsmodell des bürgerchaftlichen Engagements gerade recht. Als Ergänzung zum traditionellen Leitbild des wohl verdienten Ruhestands tritt dann die sinnvolle, soziale und zielbewusste Tätigkeit im Alter (Schroeter/Zängl 2006). Doch das aktive (produktive/erfolgreiche) Altern in der Zivilgesellschaft bleibt höchst ambivalent. Denn zum einen enthält es durchaus Befreiungsmöglichkeiten und Autonomiespielräume zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und zur Entfaltung gesellschaftlicher bzw. gesellschaftspolitischer Teilhabe. Zum anderen stellt sich aber auch die Frage, ob sich die Formen von Freiwilligenarbeit und bürgerchaftlichem Engagement im Alter nicht gerade im Angesicht der leeren öffentlichen Kassen besonderer Beliebtheit erfreuen. In diesem Fall würden die erfolgreichen und produktiven Alten »auf eine unentgeltliche, instrumentalisierbare Nützlichkeit (reduziert)«. Und das heißt, dass die »Erhaltung von Kompetenzen und die persönliche Erfüllung« der Älteren »gegenüber dem gesellschaftlichen Interesse an einer »Nutzung des Humankapitals« (zurück tritt)« (Kricheldorf u.a. 2002: 2).

Fitness und Wellness im Diskurs der Bio-Politik

Die modernen Parolen der Sozialen Arbeit und Sozialen Gerontologie heißen Empowerment und Kompetenzaktivierung, erfolgreiches und produktives Altern. Sie sind Ausdruck eines veränderten und modernisierten Selbstverständnisses der Humanwissenschaften. Ihre Leitgedanken fügen sich nahtlos in die regulierenden Strategien der *Bio-Politik* (Foucault 2004) ein, wenn sie auf die Kontrollierung und Normalisierung des Menschen, bzw. auf die »Maximalisierung des Lebens« und auf die »Verantwortung für das Leben« zielen (Foucault 1983: 148, 170). Disziplinierung des Körpers und Kontrolle der Bevölkerung sind die zwei Pole der Bio-Politik, in der das individuelle Handeln im Sinne des allgemeinen Interesses zu koordinieren und zu regulieren ist.

Die Programme von Gesundheitserziehung und Gesundheitsförderung, von Prävention und Rehabilitation fügen sich ebenso in die Reihen der regulierenden Bio-Politik wie nunmehr auch die der Sozialen Gerontologie, in der unter dem Etikett des aktiven, erfolgreichen und produktiven Alters geragogische und therapeutische Konzepte entworfen werden, die Erfolg und Produktivität als neue Leitbilder propagieren. Diese Programme, die gleichsam auf die Selbstakzentuierung

und Förderung der Eigenständigkeit zielen, werden durch die gesellschaftlichen Imperative von Fitness und Wellness ideologisch unterfüttert (Schroeter 2007b).

Das Rufen nach Autonomie und eigener Stärke, nach »Personal Growth« und »Selfmanagement«, nach Kompetenzaktivierung, erfolgreichem und produktivem Altern wird immer lauter. »Ressourcen erkennen, Ressourcen erweitern, Ressourcen nutzen« – so klingt der Schlachtruf der modernen Selbstkontrolle. Das Menschenbild der Moderne gleicht dem eines »Unternehmers«. Der moderne Mensch, ob jung oder alt, krank oder gesund, wird zum Entrepreneur seines eigenen Lebens. Der moderne *homo oeconomicus* ist ein »Unternehmer seiner selbst« (Foucault 2004: 314), der in sein eigenes Lebensprojekt investiert, indem er kontinuierlich Kompetenzen, Anpassungstechniken und Bewältigungsstrategien entwickelt und sich durch mentales und physisches Training »fit« hält. Mit unternehmerischem Kalkül wird dem »Risiko« Krankheit oder Alter vorzubeugen versucht.

Da sich in einer alternden Gesellschaft immer mehr (nicht nur ältere) Menschen in der Grauzone zwischen Gesundheit und Krankheit bewegen und trotz gesundheitlicher Beeinträchtigungen ein mehr oder weniger erträgliches Maß an Lebensqualität genießen, wurde mit dem (heute freilich inflationär verwendeten) Wellnessbegriff ein Konzept (Dunn 1961) revitalisiert, das für das Sorgen um das eigene körperliche und seelische Wohlbefinden steht. Insbesondere in den USA ist Wellness zu einem Synonym für Prävention und Gesundheitsförderung geworden. Das Wellnesskonzept zielt ebenso wie der salutogenetische Ansatz (Antonovsky 1987) weniger auf die Verhinderung einer Krankheit, als vielmehr auf die Stärkung von Gesundheit. In beiden Modellen spielt die Eigenverantwortung des Menschen eine zentrale Rolle.

Fitness und Wellness stehen nicht nur für eine visualisierte Gesundheit, sondern auch für eine sichtbar gemachte distinktive Form der Lebensführung und Lebenshaltung. Sie fungieren als symbolisch nach außen getragene Formen des korporalen Kapitals. Ein trainierter Körper symbolisiert Ausdauer, Disziplin und Beharrungsvermögen, Tugenden, die auch im Alter und jenseits des Sports Gewinn bringend eingesetzt werden können. Wer fit aussieht und sich »well« fühlt, gilt als erfolgreich und zukunftssträchtig. Fit-Sein bedeutet »den Anforderungen der Gesellschaft ohne negative Komplikationen entsprechen und für sich die Möglichkeiten der Gesellschaft problemlos nutzen zu können.« (Beuker 1993: 6) Fitness und Wellness stehen für Attraktivität und Erfolg im Alter, und die entsprechenden Programme dafür sind Wege zur Steigerung des Symbolwerts des korporalen Kapitals. Sie versprechen soziale Anerkennung und gesellschaftlichen Erfolg. Wer sich auf dem gesellschaftlichen Markt der Möglichkeiten durchsetzen und erfolgreich sein will, der muss auch seinen Körper einsetzen. Und dazu hat er in eigener Verantwortung sowohl für Fitness und Wellness als auch für Gesundheit und Leistung zu sorgen. Diese Eigenverantwortung wird nicht durch bloße Repression erzwungen, sie hat sich in den

Köpfen der Akteure habitualisiert und in ihre Körper eingeschrieben. In den Rationalitäten der modernen Gesellschaft erscheinen die Hinwendungen zu Fitness und die Anwendungen von Wellness als freiwillig und bewusst gewählte Formen der Lebensführung. Mit Hilfe der *Technologien des Selbst* (Foucault 1993), die es den Individuen erlauben, selbst oder mit Hilfe von anderen, eine Reihe von Handlungen am eigenen Körper, der eigenen Seele, der eigenen Gedanken und Seinsführung vorzunehmen, werden Körper und Gesundheit individualisiert und privatisiert. In individueller Selbstverantwortung werden Gesundheit und Wellness durch Bewegungs- und Entspannungsprogramme, durch Ernährungs-/Diätpläne und Vitaminpräparate zu steuern versucht.

Verantwortung und Risikominimierung sind die Vektoren, die sich auch im Alter einen Weg schlagen. Flankiert werden diese richtungsweisenden Leitmotive u.a. durch die Diskurse der Humanwissenschaften, die mit ihren Erkenntnissen sowohl den gouvernemental eingeschlagenen als auch den lebensweltlich zu erprobenden Weg der Selbstakzentuierung fördern und legitimieren. Aktivität und Fitness, Wohlbefinden und Gesundheit werden zum regulativen Ideal, zur modernisierten Formel des »survival of the fittest«.

Das Amalgam aus Aktivität, Fitness, Fun und Fairness entspricht den ökonomischen Markt- und Machtverhältnissen mit seinen zentralen Leitbildern von Individualismus, Konkurrenz, Teamgeist und Flexibilität. Die gesellschaftlichen Imperative von Fitness und Wellness sowie das Credo des erfolgreichen und produktiven Alterns richten sich an den formbaren und »flexiblen Menschen« (Sennett 2000). Plastizität und Flexibilität sind die Voraussetzungen der Konsumgesellschaft; »alle Formen sollten geschmeidig, alle Zustände befristet, alle Gestalten umgestaltbar und alle Formen umformbar sein« (Bauman 2005: 201), so auch der alternde Körper. Durch das gesellschaftliche Credo der Fitness und Wellness werden Körper als Instrument und Körperarbeit als Techniken der Selbstdisziplinierung den Erfordernissen der (post)modernen Gesellschaft angepasst. Fitness und Wellness sorgen für das Wohlbefinden im Dienste eines gesunden und leistungsfähigen Lebens. Sie sind die geeigneten Leitbilder der Konsumgesellschaft, weil sie keine Obergrenze kennen (Bauman 2005). Stets kann man an seiner Fitness arbeiten oder versuchen, das Wohlbefinden zu perfektionieren. Körper können immer noch schneller, noch stärker oder noch schöner gemacht werden. Und so wird das unbändige Verlangen nach (körperlicher und leiblicher) Selbstvervollkommenung kaum erlöschen, es wird vielmehr stets weiter und aufs Neue durch die bunte Angebotspalette auf dem Konsumentenmarkt der Körperindustrie angetrieben. Doch im so genannten vierten oder fünften Alter stößt diese korporale Grammatik an ihre Grenzen. Noch ist »(d)ie Krankheit (...) nicht abgeschafft, aber ihr Ende: der Tod, ist verblüffend zurückgedrängt.« Doch entgegen aller Fitness-Philosophien hängt der »utopische Apfel der Verjüngung (...) noch in ziemlicher Ferne.« (Bloch 1982: 528, 535)

Literatur

- Amann, Anton (2000), »Umwelt, Mobilität und Kompetenz im Alter«, in: ders. (Hg.), *Kurswechsel für das Alter*, Wien u.a., S. 105–119.
- Antonovsky, Aaron (1987), *Unraveling the Mystery of Health – How People Manage Stress and Stay well*, San Francisco.
- Bauman, Zygmunt (2005), »Politischer Körper und Staatskörper in der flüssig-modernen Konsumentengesellschaft«, in: Schroer, Markus (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M., S. 189–214.
- Beuker, Friedhelm (1993), »Leitgedanken zu Fitness – Heute«, in: ders. (Hg.), *Fitness – Heute. Standortbestimmungen aus Wissenschaft und Praxis*, Erkrath, S. 6.
- Bloch, Ernst (1982), *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1983), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2*, Göttingen, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1987), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.
- Caro, Francis G./Bass, Scott A./Chen, Yung-Ping (1993), »Introduction: Achieving a productive aging society«, in: dies. (Hg.), *Achieving a productive aging society*, Westport/London, S. 3–25.
- Dunn, Halbert L. (1961), *High Level Wellness*, Arlington.
- Featherstone, Mike/Hepworth, Mike (1991), »The mask of ageing and the postmodern life course«, in: dies./Turner, Bryan (Hg.), *The body: Social process and cultural theory*, London, S. 371–389.
- Fischer-Lichte, Erika (2000), »Theatralität und Inszenierung«, in: dies./Pflug, Isabel (Hg.), *Inszenierung von Authentizität*, Tübingen/Basel, S. 11–27.
- Foucault, Michel (1983), *Sexualität und Wahrheit Bd. 1: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1993), »Technologien des Selbst«, in: Martin, Luther H./Gutman, Huck/Hutton, Patrick H. (Hg.), *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M., S. 24–62.
- Foucault, Michel (2004), *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*, Frankfurt a.M.
- Geertz, Clifford (1983), *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a.M.
- Gilleard, Chris (2002), »Women aging and body talk«, in: Andersson, Lars (Hg.), *Cultural Gerontology*, Westport/London, S. 139–160.
- Goffman, Erving (1994), *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (1996), *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München.
- Gugutzer, Robert (2004), *Soziologie des Körpers*, Bielefeld.
- Hepworth, Mike/Featherstone, Mike (1982), *Surviving middle age*, Oxford.
- Hirschauer, Stefan (1994), »Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit«, *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 46, H. 4, S. 668–692.
- Kluth, Heinz (1957), *Sozialprestige und sozialer Status*, Stuttgart.
- Koppetsch, Claudia (2000), »Die Verkörperung des schönen Selbst. Zur Statusrelevanz von Attraktivität«, in: dies. (Hg.), *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität*, Konstanz, S. 99–124.
- Kricheldorf, Cornelia/Köster, Dietmar/Kolland, Franz (2002), Geragogik und Zivilgesellschaft. Positionen, Paradoxien, Potentiale, Vortrag auf dem 6. DGGG-Kongress, 26.–28. September 2002, Dresden, http://www.forschungsinstitut-geragogik.de/assets/download/Kricheloff_Koester_Kolland.2002.pdf (4.10.2005).

- Lehr, Ursula (2005), »Erfolgreich Altern« – psychologische Aspekte«, in: Amann, Anton/Majce, Gerhard (Hg.), *Soziologie in interdisziplinären Netzwerken. Leopold Rosenmayr gewidmet*, Wien u.a., S. 193–202.
- Lenz, Karl/Rudolph, Martin/Sickendiek, Ursel (1999), »Alter und Altern aus sozialgerontologischer Sicht«, in: dies. (Hg.), *Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Alten und Alter*, Weinheim, S. 7–96.
- Montada, Leo (1996), »Machen Gebrechlichkeit und chronische Krankheit produktives Altern unmöglich?«, in: Baltes, Margret M./Montada, Leo (Hg.), *Produktives Leben im Alter*, Frankfurt a.M./New York, S. 382–392.
- Plessner, Hellmuth (1975), *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin/New York.
- Powell, Jason L./Longino, Charles F. Jr. (2001), »Towards the Postmodernization of Aging: The Body and Social Theory«, *Journal of Aging and Identity*, Jg. 6, H. 4, S. 199–207.
- Sennett, Richard (2000), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin.
- Setzwein, Monika (2004), *Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext*, Wiesbaden.
- Schroer, Markus (Hg.) (2005), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M.
- Schroeter, Klaus R. (2004), »Zur Doxa des sozialgerontologischen Feldes: Erfolgreiches und produktives Altern – Orthodoxie, Heterodoxie oder Allodoxie?«, *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, Jg. 37, H. 1, S. 51–55.
- Schroeter, Klaus R. (2007a), »Verwirklichungen des Alters«, in: Amann, Anton/Kolland, Franz (Hg.), *Paradiese des Alters? Freiheit und Notwendigkeit*, Wiesbaden (im Erscheinen).
- Schroeter, Klaus R. (2007b), »Fitness & Wellness als gesellschaftliche Imperative«, *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, Schwerpunktbeft: Geschlecht, Altern und Gesundheit*, (im Erscheinen).
- Schroeter, Klaus R. (2007c), »Zur Symbolik des korporalen Kapitals in der alterslosen Altersgesellschaft«, in: Pasero, Ursula/Backes, Gertrud M./Schroeter, Klaus R. (Hg.), *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*, Wiesbaden, S. 129–148.
- Schroeter, Klaus R. (2007d), *Doing Age, Korporales Kapital und Erfolgreiches Alterns*, *Sieger Periodikum für Internationale und Empirische Literaturwissenschaft (SPIEL)*, (im Erscheinen).
- Schroeter, Klaus R./Zängl, Peter (Hg.) (2006), *Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter*, Wiesbaden.
- Sennett, Richard (2000), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin.
- Twigg, Julia (2004), »The body, gender, and age: Feminist insights in social gerontology«, *Journal of Aging Studies*, Jg. 18, H. 1, S. 59–73.